

Philipp Harnoncourt

■ DIETMAR W. WINKLER

Obwohl bereits im achtzigsten Lebensjahr kann man Philipp Harnoncourt nicht einfach erfassen, indem man schlichtweg auf die Vergangenheit blickt; man wird immer auch herausgefordert und mit neuen Ideen und Fragen konfrontiert. Zurückblicken und Vorausschauen zugleich ist gefordert. Was den Emeritus für Liturgiewissenschaft, Christliche Kunst und Hymnologie der Universität Graz derzeit heftig bewegt, ist sein ökumenisches Interesse und die daraus erkannte persönliche Verantwortung zur Überwindung der skandalösen Trennung der Kirche Christi beizutragen. Stichwort „Eucharistie-Fasten“. Aber dazu später.

Der am 9. Februar 1931 in Berlin Geborene wird noch im Jahr seiner Geburt nach Graz übersiedelt. Für die Volksschul- und Gymnasialzeit, bis zum Jahr 1949, dem Eintritt in das Bischöfliche Priesterseminar, kristallisieren sich für Philipp Harnoncourt zwei prägende Orte heraus: die Dompfarre und der Brandhof.

Eine erste liturgische Prägung: Von den etwa 35 gymnasialen Klassenkollegen waren nur drei regelmäßig bei der Sonntagsmesse. Mit zwei seiner Brüder gehörte Philipp zu den Dom-Ministranten, die Eltern und beide Schwestern sangen im Domchor. Der geheime Religionsunterricht in der Paramentenkammer gab festen Zusammenhalt. Da die theologische Fakultät aufgelöst war und die meisten Alumnus des Priesterseminars



eingerrückt waren, mussten die Kinder alle komplizierten Dienste der tridentinischen Pontifikalmesse mitmachen. Die sonntägliche 9-Uhr-Messe wurde von einem Domherrn hurtig und still gelesen, während die wenigen Gläubigen die Haydn- oder Schubertmesse sangen; die Kommunion wurde niemals in der Messfeier gereicht, aber ein Domvikar hatte pünktlich jede

halbe Stunde am Sakraments-Altar aus dem Tabernakel ausgespeist; die genau halbstündige Predigt auf der prächtigen Barockkanzel blieb zwar den hinaus- und hereingehenden Messbesuchern erspart, nicht aber den Kindern.

Eine erste wissenschaftliche Prägung: Die Großeltern Meran haben die Harnoncourt-Enkel Jahr für Jahr im August nach Brandhof im

Mariazeller Land eingeladen. Zu den unvergesslichen Kindheitserlebnissen gehören die Bergpartien, Jagden mit dem Großvater, Hütten bauen, Schmetterlinge fangen, Wasserräder aufstellen. Vieles davon hat sich Philipp Harnoncourt im Herzen bewahrt: Das Erkunden, Gehen und Wandern macht ihn zum Peripathetiker im besten Sinn. Seine Neugier Fragen zu stellen, die gerade in ihrer Einfachheit jenem der Antwort geben soll vor die große Aufgabe stellen. Erst die richtige Frage führt in der Wissenschaft zur Annäherung an die richtige Antwort.

Es sind konkrete Lebenserfahrungen, die Philipp Harnoncourt vermittelt, und



Dietmar W. Winkler ist Professor für Patristik und Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg und Vorstand des Mayr-Melnhof Instituts für den Christlichen Osten.

■ Philipp Harnoncourts Liturgiekonzept ist zutiefst integrativ. Er denkt ganzheitlich und in Zusammenhängen.

die am Beginn seines integrativen Konzepts von Liturgie stehen. 1952/53 hat er die Möglichkeit zwei Semester in München ein Liturgie-Studium zu absolvieren. Hier wurde ihm die konkret erfahrbare Feierge-stalt des Gottesdienstes verstehbar, Wesen und Gestalt der Feier in ihrem Sinngehalt erfassbar. Die Beschäftigung mit der Hymnologie, d.h. der Musik als Sprache des Glaubens, seine Arbeiten zu Gesangsbüchern und Heiligenkalender sowie seine Habilitationsschrift über gesamtkirchliche und teilkirchliche Liturgie, die 1971 mit dem Kardinal-Innitzer-Preis ausgezeichnet wurde, haben Philipp Harnoncourt auch ökumenisch geprägt. Das II. Vatikanische Konzil hat genau jenen Weg eingeschlagen, den die liturgische Bewegung und ihre Visionäre vorausdachten. Harnoncourt gehört zu jenen Pionieren, die die Liturgiereform des Konzils inhaltlich umsetzten und das Fach Liturgiewissenschaft an den Theologischen Fakultäten etablierten.

Philipp Harnoncourts Liturgiekonzept ist zutiefst integrativ. Er denkt ganzheitlich und in Zusammenhängen. Da es immer um den lebendigen Glauben der feiernden Kirche geht, können nicht nur das liturgische Buch und die liturgische Ordnung im Zentrum des Interesses stehen. Kunst, Hymnologie, Kirchenbau und -musik sind immer mitzudenken. Ihm ist auch klar, dass das Gottesbild stärker durch gesehene Bilder als durch gelernte Sätze geprägt wird. So ist eines seiner gegenwärtigen Projekte die Beschäftigung mit dem Geheimnis des drei-einen Gottes in Bildern, wobei er sich angesichts unserer Trinitätsdarstellungen die Frage stellen kann, ob wir Christen überhaupt noch Monotheisten sind. Die Arbeit an diesem Fundamental-Thema christlichen Glaubens hat höchste interreligiöse Aktualität angesichts der Herausforderungen des Islams, aber auch im Dialog mit dem Judentum.

Und schließlich ist Philipp Harnoncourt einer der wenigen Ökumene-Vordenker, die sich nicht von Dialogmüdigkeit beeindruckt lassen. Über sein langjähriges Wirken bei der Stiftung Pro Oriente ist er mit der Ideenwelt und dem Erbe Kardinal Königs verbunden. Es ist mehr als bezeichnend,

dass er von einer orthodoxen Fakultät, jener von Sibiu/Hermannstadt (Rumänien), 1998 das Ehrendoktorat verliehen bekam. Der Blick auf das Ganze, das Überschreiten der Froschperspektive des Brunnenrandes, das Bedürfnis eines Brückenschlags zwischen individuellem Glaubensvollzug und gesamtkirchlicher Einheit zeigen sich im gesamten Lebensweg und wissenschaftlichen erdegang Harnoncourts.

2009 forschte Harnoncourt fünf Monate am Ökumenischen Institut Tantar im Heiligen Land und verbrachte drei Monate im rumänisch-orthodoxen Kloster Brăncoveanu. Beides ist mit intensiver Spiritualität und vertiefende Lektüre der Kirchenväter verbunden, um sein Konzept des „Eucharistie-Fastens“ richtig und verständlich ausarbeiten zu können. Hierbei steht die Ehrfurcht vor der Eucharistie im Mittelpunkt sowie der scharfe und kritische Blick auf das nahezu unbekümmerte Feiern des Gottesdienstes an getrennten Tischen durch die verschiedenen Kirchen. Denn die gegenwärtige Praxis, je für sich – und unter Ausschluss (Exkommunikation) der anderen – Eucharistie zu feiern, widerspricht dem Auftrag des Herrn, „dass alle, die an mich glauben, eins seien“ (Joh 17,21). Da *communio eucharistica* und *communio ecclesiastica* einander bedingen, sei ein zeitweiliger, freiwilliger Verzicht auf die Eucharistie, wenn möglich in allen Kirchen, ein Zeichen der Schuld-Einsicht und Buße. Der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Walter Kasper, attestiert der Initiative ein „hohes Maß an geistiger Reife und vor allem eine tiefe Wertschätzung der Eucharistie“. Dass dies in manchen katholischen Kreisen noch nicht erkannt wird, zeigen die mitunter heftigen und unverständigen Gegenreaktionen. Auch die verschiedenen Zugänge zur Eucharistie in den jeweiligen Kirchen werden dazu beitragen, dass es noch etwas dauern wird, bis verstanden wird, dass Harnoncourt mit dem Eucharistie-Fasten nicht ein Weniger an eucharistischem Leben meint, sondern ein Mehr an ökumenisch geprägter eucharistischer Spiritualität in Verantwortung für die eine Kirche Christi. Visionen brauchen Zeit. ■